

Latènezeit. *Germania* 66, 1988, 391–436, v. a. 429 Abb. 23 und zur Beschreibung: RGA 34 [2007] 398–417, bes. 403 s. v. Zähringer Burgberg [H. STEUER]).

Die Abhandlung zu den möglichen Bauten auf dem Runden Berg, die anhand der nur unsicher zu deutenden Befunde rekonstruiert werden, ist erfreulich nüchtern und weitgehend frei von Hypothesen. Selten kann man so deutlich lesen, dass man bei eingeschränkter Befundlage eben nur bescheidene Ergebnisse erzielen kann und besser sachlich bleibt, als Rekonstruktionen zu liefern, die nicht beweisbar sind und nur zu weiteren Spekulationen Anlass geben können. Das Buch ist gerade deshalb für die Diskussion der Funktion und baulichen Ausgestaltung der spätantiken und frühmittelalterlichen Höhenstationen in Südwestdeutschland von entscheidender Bedeutung; denn für das 4./5. Jahrhundert sind bisher auch andernorts kaum Hausbauten und Befestigungsanlagen nachgewiesen. Das zeigt die Durchsicht der verschiedenen Beiträge in H. STEUER/V. BIERBRAUER (Hrsg.), *Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria*. Ergbd. RGA 58 (Berlin, New York 2008).

D-79249 Merzhausen  
Bächelhurst 5  
E-Mail: heiko.steuer@ufg.uni-freiburg.de

Heiko Steuer

**THORSTEN SONNEMANN, Die Büraburg und das Fritzlar-Waberner Becken im frühen Mittelalter.** Siedlungsarchäologische Untersuchungen zur Zentralort-Umfeld-Problematik. *Mittelalterarchäologie in Hessen Band 1 = Studien zur Archäologie Europas Band 12*. Dr. Rudolf Habelt, Bonn 2010. € 95,00. ISBN 978-3-7749-3655-3. 514 Seiten mit 142 Abbildungen, 107 Tabellen, 88 Tafeln und einer CD-ROM.

Der vorliegende Band ist das erste publizierte Ergebnis des an der Universität Frankfurt beheimateten Graduiertenkollegs „Archäologische Analytik“, weitere Arbeiten zum Frühmittelalter Nordhessens sollen folgen. Thorsten Sonnemann widmet sich darin mit enormer Akribie und weit ausholend allen Aspekten des mit archäologischen Mitteln erforschbaren Frühmittelalters im nordhessischen Fritzlar-Waberner Becken. Insbesondere gilt sein Interesse den frühmittelalterlichen Siedlungsplätzen des Naturraums und natürlich dem „Zentralort“ Büraburg mit seinem von Bonifatius gegründeten, nur wenige Jahre später bereits wieder aufgegebenen Bistumssitz.

Auf mehr als 100 (!) Seiten stellt er einleitend den Forschungsstand dar, erläutert offene Fragen und methodische Ansätze, um dann den zentralen Gegenstand der Arbeit, die vom Autor 1999 und 2000 durchgeführten archäologischen Untersuchungen auf der Büraburg vorzustellen. Hinterfütert werden seine Analysen durch die Aufnahme des meist aus Begehungsfunden stammenden frühmittelalterlichen Keramikinventars der Region sowie einigen geomagnetischen Prospektionen und Sondage-Grabungen in Wüstungen der umliegenden Beckenlandschaft. Diese brachten allerdings „nicht im gewünschten Maße Aufklärung über deren frühmittelalterliche Siedlungsstruktur“. Bemerkenswert ist immerhin, dass dabei der Nachweis des allenthalben postulierten karolingerzeitlichen Landesausbaus in Nordhessen nicht gelingen wollte.

Auch auf der Büraburg selbst waren seine Untersuchungsmöglichkeiten leider sehr begrenzt. Nur in kleinen Sondageschnitten konnten die Ergebnisse von fünf recht großflächigen geomagnetischen Prospektionsflächen überprüft werden, meist mit eher ernüchterndem Resultat: Im „Vorburggelände“ erbrachten die Untersuchungen entgegen den älteren Ergebnissen praktisch keine frühmittelalterliche Bebauung, nur die vier Spitzgräben gehörten in das frühe Mittelalter. Innerhalb der Befestigung haben sich dicht östlich von St. Brigida schlicht keine Befunde erhalten, die anhand der

Geomagnetik am östlichen Rande der Befestigung vermutete „dreischiffige Kirchenbau“ entpuppte sich gar als Rest der Grabungsschnitte J. Vonderaus.

Als Ergebnis dieser Untersuchungen ist deshalb nur zu erkennen, dass sich die früh- bis hochmittelalterliche Siedlungstätigkeit vornehmlich auf das von der mehrphasigen Mörtelmauer umfassten Areal beschränkte, ohne dass präzisere Aussagen zur frühmittelalterlichen Binnenstruktur möglich schienen.

Trotz der in der Literatur zwischenzeitlich geäußerten Zweifel an der frühmittelalterlichen Zeitstellung der gemörtelten Mauern vermutet Sonnemann auch weiterhin und mit Blick auf den Lesefund (!) einer (!) Randscherbe mit anhaftendem Mörtel (S. 329 Taf. 10,11) und damit Norbert Wand folgend, eine frühmittelalterlichen Entstehung dieser Mauerphasen. Die früheste mittelalterliche Befestigungsanlage (Mauer I) stammt nach Meinung des Autors (S. 345 Abb. 142) sogar bereits aus der Zeit nach 600, Mauer IIa entstand im 8. Jahrhundert, die letzte Mauerphase IIb dagegen erst in ottonischer Zeit. Zudem ist eine nicht näher spezifizierbare Nachfolgenutzung bis mindestens 1340 anzunehmen. Damit werden die Datierungsansätze Wands nicht grundlegend verändert, sondern nur deutlich erweitert, insbesondere für die Periode IIb wird eine deutlich längere Laufzeit bis in spätottonische Zeit postuliert.

Im zweiten Schwerpunkt der Arbeit widmet sich der Autor der Aufarbeitung der Keramik aus den umliegenden Siedlungsstellen der Beckenlandschaft. Hier hat sich der Autor um eine umfassende Darstellung aller Aspekte der geborgenen frühmittelalterlichen Keramik bemüht und damit sicher einen soliden Beitrag zur Keramikentwicklung Nordhessens erstellt. Anhand seiner sehr intensiven Beschäftigung mit den keramischen Erzeugnissen aus dem Umfeld der Büraburg ist nun auch eine präzisere Einordnung der Funde und Befunde auf dem Burgberg selbst möglich, die Analyse wird als Basis künftiger Untersuchungen im Fritzlar-Waberner-Becken sicher noch gute Dienste leisten und dürfte die bekanntermaßen problematische Forschungssituation etwas entschärfen. Schade, dass die Behandlung der Keramik des 11. bis 15. Jahrhunderts so kursorisch ausfallen musste.

Insbesondere ist das Bemühen des Autors zu würdigen, die geborgene Keramik möglichst präzise mit der Vielzahl der bereits erarbeiteten Chronologieschemata Hessens zu parallelisieren, allerdings nutzt er als Vorlage ein wenig zu sehr die mittlerweile formal und methodisch veraltete Bearbeitung der Keramik von Holzheim durch M. MATHIAS, Studien zur mittelalterlichen Keramik in Niederrhessen. Unpubl. Diss. Univ. Marburg (Marburg 1989). Wohl auch deshalb leidet die Übersichtlichkeit der Keramikaufarbeitung unter der Unzahl kleiner und kleinster Tabellen sowie an der großen Zahl der Codierungen und Abkürzungen, die sich dem Leser naturgemäß nicht unmittelbar erschließen. Seltsam erscheint insbesondere die Abkürzung „NNZ-MA“ für die Zeitphase „Nicht-näher-zuzuordnen-als-Mittelalter“ (S. 187).

Weitgehend verzichtbar scheinen mir die vom Autor selbst als „unscharf“ bezeichneten keramischen Stufendefinitionen. Sie sind lediglich Umschreibungen der sie umfassenden zwei Jahrhunderte; dass diese Stufen sich damit jeweils um ein Jahrhundert überlappen, bedarf nicht auch noch der Verdeutlichung durch Abb. 94 (S. 186). Und weil wir gerade bei den Formalien sind: Insgesamt hätte ich mir den Text knapper und prägnanter gewünscht, senkrecht stehende Grabungsprofile wären gut in einem geringfügig kleineren Maßstab auch waagrecht abzubilden, eine ganze Reihe Abbildungen sind doppelt vorhanden (z. B. S. 144 f. Abb. 61 / 62; S. 151 f. Abb. 67 / 68; S. 161 f. Abb. 75 / 76 usw.), weitere sind nur geringfügig unterschiedlich, die Legende zu den Interpretationskarten der Geomagnetik (S. 105 Abb. 39) wäre besser an jedem Plan wiederholt worden. Kurz: Eine intensivere Redaktion hätte der Arbeit gut getan.

Aber kehren wir zum Wesentlichen zurück: Die noch heute die Bergkuppe dominierende frühmittelalterliche Kirchengründung St. Brigida bildet selbstverständlich einen zentralen Ansatzpunkt

zur Bewertung der archäologischen Relikte der Büraburg. An der Chorbogenwand der einschiffigen Saalkirche haben Untersuchungen der jüngsten Zeit durch K. THIERSCH (Die Kapelle St. Brigida auf dem Büraberg bei Fritzlar-Ungedanken: Vorbereitung und Beginn von Sanierungsmaßnahmen sowie vorläufige Ergebnisse der baubegleitenden Untersuchungen an Steinoberflächen, Setz-, Fug- und Putzmörteln. Denkmalpfl. u. Kulturgesch. 2, 2003, 22–26) zwar zwei Holzpartikelproben des 6./7. Jahrhunderts erbracht, die zumindest für diesen Bauteil eine frühmittelalterliche Zeitstellung möglich erscheinen lassen, doch der nachträglich angefügte Rechteckchor muss nach den Ergebnissen A. THIEDMANNs (St. Brigida auf dem Büraberg bei Fritzlar-Ungedanken – neue Einblicke in die Baugeschichte: Schwalm-Eder-Kreis: Archäologie und Bauforschung in einer prominenten mittelalterlichen Höhenbefestigung. hessenARCHÄOLOGIE 2005 [2006] 99–102) hochmittelalterlich zu datieren sein. Auch für den am Schiff westlich angesetzten Turm ist eine Datierung frühestens in das 11. Jahrhundert anzunehmen, denn er überbaut bereits einen älteren Gebäuderest, dessen Fundament wiederum eine Bestattung des 10. Jahrhunderts störte. Diese kann – dem Kirchenrecht folgend – nur zum Außenfriedhof des allen Indizien nach deutlich kleineren Vorgängerbaus gehört haben. Allein schon deshalb entbehrt die von Wand erstellte Rekonstruktion eines „vorbonifatianischen Klosters“ (S. 42 Abb. 17,2) jeder Grundlage, und auch Hinweise auf eine repräsentative Kathedralkirche des 8. Jahrhunderts fehlen völlig. Man muss sich fragen, ob mit der Erhebung zum Bistumssitz um 742 überhaupt größere Bautätigkeiten am Kirchengebäude verbunden waren.

Die erhaltene einschiffige Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor entspricht dem üblichen Typus früh- bis hochmittelalterlicher Pfarrkirchen, damit korrespondiert auch seine kirchenrechtliche Stellung als Pfarr- und Mutterkirche mehrerer Filialen. Zumindest für ihre Frühzeit erscheint damit eine auf dem Büraberg ansässige Bewohnerschaft wahrscheinlich, für diese These spricht auch die relativ hohe Zahl der Funde des 8. und 9. Jahrhunderts. Man kann deshalb dem Autor nur folgen, wenn er für die frühmittelalterliche Zeit von einer zumindest in Teilbereichen bewohnten Anlage und eben nicht nur von einer „Fluchtburg“ ausgeht.

Der Autor stellt sich abschließend die Frage, ob man nur anhand des von Bonifatius benutzten, schwer zu deutenden Topos *oppidum* und der spätantiken kirchenrechtlichen Vorschrift, Bistumssitze nur in Städten zu errichten, für die Büraburg eine Bistumsgründung in einer städtischen Siedlung erschließen sollte. Von einer Ansiedlung mit „stadtähnlichem Charakter“ kann jedenfalls nicht die Rede sein: Nicht nur die ergrabenen Siedlungsreste, sondern auch Menge und Qualität des Fundinventars der Büraburg unterscheiden sich, abgesehen von den immerhin neun Sporen, nicht signifikant von Inventaren umliegender zeitgleicher Siedlungen. Sonderfunktionen sind daraus nicht herzuleiten, die Qualität der Siedlungsbebauung des 8. Jahrhunderts dürfte eher bescheiden ausgefallen sein und steht damit in einem auffälligen Widerspruch zur extrem aufwendigen Befestigungsmauer. Kein Wunder also, dass bereits „Papst Zacharias 743 berechtigte Zweifel an der städtischen Struktur“ (M. BORGOLTE, Die mittelalterliche Kirche [München 2004] 9) äußerte. Noch konsequenter ignorierte man übrigens ein knappes halbes Jahrhundert später das Kirchenrecht: Die nördlich benachbarten westfälischen Kathedralkirchen von Paderborn, Münster und Minden errichtete man nachweislich jeweils auf unbebautem Gelände in der Nähe sehr bescheidener Ansiedlungen. In den rein agrarisch geprägten Kulturlandschaften Norddeutschlands war mediterranes Kirchenrecht nun mal nicht adäquat umzusetzen.

Insgesamt gebührt dem Autor uneingeschränkter Dank für seine mühevollen und keineswegs problemlose Arbeit an einem Thema, das – gerade weil es lange Jahre im Focus der hessischen Frühmittelalterforschung stand – nur mit erheblichen Einschränkungen überhaupt zu bearbeiten war. Dass auch weiterhin viele Fragen offen bleiben, war angesichts der teilweise grob fehlerhaften Vorarbeiten nicht anders zu erwarten. Wenn aber der Autor nach all der Mühe und trotz der umfangreichen Analysen nur – fast schon resignierend – zusammenfassend feststellt, dass auf der Büraburg

„die Frage nach dem Gesamtbild der Befestigung und nach ihrem Verhältnis zu Kirche St. Brigida weiterhin offen“ sei, ist dies zwar am wenigsten dem Autor anzulasten, dennoch hätte ich mir zuweilen vom Autor etwas mehr Mut zum eigenen Urteil gewünscht.

D-44137 Dortmund  
Am Tremoniapark 24  
E-Mail: Mathias-Austermann@t-online.de

Mathias Austermann

**CHRISTIAN LATER, Der mittelalterliche Burgstall Turenberc / Druisheim.** Archäologische Untersuchungen 2001 bis 2007 am römischen Militärplatz Submuntorium / Burghöfe bei Mertingen an der oberen Donau. Mit einem Beitrag von Bernd Päffgen. Münchner Beiträge zur Provinzialrömischen Archäologie Band 2. Dr. Ludwig Reichert, Wiesbaden 2009. € 45,00. ISBN 978-3-89500-716-3. 184 Seiten mit 76 Abbildungen und 2 Falkarten.

Manchmal muss sich die Mittelalterarchäologie mit dem bescheiden, was vom meist wohlgedeckten Tisch der provinzialrömischen Nachbarwissenschaft abfällt: Unter der Federführung des Herausgebers Michael Mackensen wurde eigentlich das römische Donaukastell *Submuntorium* beim heutigen Weiler Burghöfe zwischen 2001 und 2007 archäologisch untersucht. Es liegt zwischen Druisheim und Mertingen (Lkr. Donau-Ries) auf einem Geländerücken über der Schmutter und endet in einem Sporn, der auch eine mittelalterliche Burgstelle trägt. Die insgesamt vier Grabungskampagnen wurden von der Fritz-Thyssen-Stiftung ebenso gefördert wie die anschließende zweijährige Auswertungsphase. Allerdings lag die örtliche Leitung in Händen von drei aufeinanderfolgenden Mitarbeitern, so dass sich die angestrebte Bearbeitung der römischen Funde und Befunde verzögerte.

Ein Glücksfall ist hier dagegen die Mitarbeit des Verf. als Schnittleiter. Ihm gelang es unter großem persönlichem Einsatz, nicht nur die mittelalterlichen Perioden zu bearbeiten, sondern auch den Herausgeber für ihre vorgezogene Veröffentlichung vor der Edition der römischen Anlage zu gewinnen. Wie der Herausgeber in seinem Vorwort feststellt, hat Verf. „doch die Provinzialrömischen Archäologen an diese hochinteressante nachantike Siedlungsperiode herangeführt und ihnen die Problematik und die Möglichkeiten eines eher randlich mit untersuchten mittelalterlichen Burgstalls zu erklären versucht“ (S. 11). Bezeichnenderweise hatte auch die Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Raetien der Bayerischen Akademie der Wissenschaften lange Zeit aufgrund der „durch den mittelalterlichen Burgstall wohl größtenteils zerstörten spätrömischen Baubefunde“ auf feldarchäologische Untersuchungen in den Burghöfen verzichtet (S. 9).

Die Studie beginnt mit einem knappen Überblick über Forschungsstand und schriftliche Überlieferung (S. 13–17). Während die Benennung des römischen Auxiliarkastells *Submuntorium*, das in der *Notitia Dignitatum* erscheint, unstrittig ist, schwankt die Ansprache der namenlosen mittelalterlichen Burgstelle oberhalb des Weilers Burghöfe zwischen „Druisheim“, „Kapellberg“ und „Turenberc“. Verf. identifiziert den letztgenannten Namen mit dem 1165 im Tafelgüterverzeichnis erwähnten Königsgut, was wegen der dortigen Auflistung des benachbarten Neuburg a. d. Donau durchaus als Indizienbeweis akzeptiert werden kann. Fraglich bleibt hier allerdings, weshalb die Burg zugleich als „Stammburg“ der seit 1162 belegten Herren von Druisheim betrachtet werden sollte, zumal im fast 2 km entfernten eponymen Ort Druisheim selbst eine von den Fuggern erneuerte Burg bestand, deren mittelalterliche Baugeschichte unbekannt ist (S. 14).

Die Vorstellung der archäologischen Untersuchungen 2001–2007 in mehreren Grabungskampagnen und einem Oberflächensurvey (S. 19–23) offenbart die geringe Aufmerksamkeit, die der mit-